

2 Sensibilisierende Konzepte der Untersuchung

Diese Untersuchung folgt dem Forschungsstil der Grounded Theory (siehe Kapitel 4). Dieser ist durch ein Spannungsfeld von Unvoreingenommenheit bzw. Offenheit für den Untersuchungsgegenstand und bestimmten sog. sensibilisierenden Konzepten gekennzeichnet.⁸ Letztere bezeichnen ein Vorwissen über bestehende Theorien, Untersuchungen und Alltagserfahrungen, das dabei hilft, die eigene theoretische Sensibilität zu erhöhen, das „Gespür dafür, wie man über Daten in theoretischen Begriffen nachdenkt“ (Strauss, 1991, S. 50). Welche Theorien und Untersuchungen herangezogen werden, ist immer das Ergebnis eines nicht unfehlbaren Auswahlprozesses. Das Wissen um bereits entwickelte, scheinbar fruchtbare Konzepte ist notwendige Voraussetzung, aber möglicherweise auch Ballast, der die Kreativität behindern kann. Daher ist es besonders wichtig, über die sensibilisierenden Konzepte Rechenschaft abzulegen und diese kritisch zu reflektieren.

Ich nähere mich an das zu untersuchende Phänomen aus einer psychologischen Perspektive mit Hilfe dreier Themenbereiche, nämlich Gender, Kultur und Katastrophe. Im ersten Theorieblock werde ich v. a. auf die Verknüpfung von Gender und Katastrophe eingehen (siehe 2.2.). Vorab definiere ich das Konstrukt Gender und Kultur für die vorliegende Arbeit (siehe 2.1.). Es folgen gendertheoretische sowie psychologische Rahmungen sozialen Wandels (siehe 2.3.). Schließlich lenke ich den Fokus auf den Komplex Kultur und Gender, diskutiere die lokalspezifischen Genderdiskurse und beziehe zugleich exemplarisch die Blöcke Gender, Katastrophe und Kultur aufeinander (siehe 2.4.). Die nachfolgende Abbildung 1 gibt in Form einer sog. *messy map* (Clarke, 2005) einen Überblick über die theoretisch-thematischen Zugänge.

8 Die Frage danach, ob Forschende als *Tabula rasa* eher unvoreingenommen ins Feld gehen oder sich sensibilisierende Konzepte bzw. Vorwissen bewusst machen sollten, welches theoriegeleitet im Forschungsprozess ausgeweitet wird, wurde zwischen den Gründervätern der Grounded Theory Glaser (1978) und Strauss und Corbin (1998) kontrovers ausgetragen (vgl. Clarke, 2005). Siehe hierzu auch meine Ausführungen in Kapitel 4.

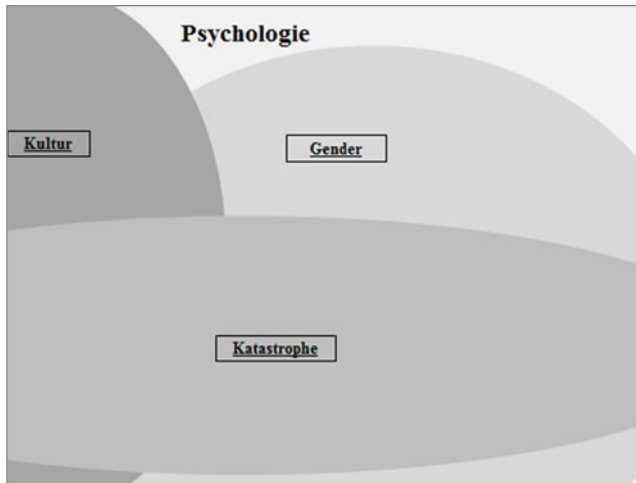


Abbildung 1: Überblick theoretisch-thematischer Zugänge

2.1 Verständnisweisen von Gender und Kultur

Die nachfolgenden Ausführungen gliedern sich in gendertheoretische Konzeptionalisierungen (2.1.1.) sowie in kulturtheoretische Überlegungen (2.1.2.).

2.1.1 Genderkonzept

Zu Beginn werde ich kurz auf verschiedene Systematisierungsansätze genderspezifischer Theorien⁹ eingehen, um anschließend Gender als soziokulturelles Konstrukt für die vorliegende Arbeit zu definieren.

9 Historisch betrachtet gehen Gendertheorien aus feministischen und anderen machtkritischen Ansätzen hervor, weswegen nachfolgend Gendertheorien teils synonym als Feminismen bezeichnet werden. Feminismus ist ein Sammelbegriff für zahlreiche und vielfältige, oft auch einander widersprechende Konzepte, Strategien und Bewegungen. Daher wird im Rahmen dieser Arbeit die Pluralform ‚Feminismen‘ benutzt. Gleiches wird auf genderspezifische ‚japanische‘ Konstrukte angewandt und als ‚Javanismen‘ bezeichnet.

2.1.1.1 Systematisierungsansatz für Gendertheorien

Die vielfältigen Theorieansätze lassen sich grob in drei Wellen einteilen, die sich wiederum in zahlreiche Ansätze untergliedern (Lorber, 1998a, 1998b).¹⁰

„Diese Systematisierung sieht in von liberalem Gedankengut geprägten Gleichheitsfeminismen eine ›Erste Welle‹. Hier wird, ausgehend vom historischen Feminismus des 19. Jahrhunderts, eine Betonung auf Gleichheit bzw. Gleichberechtigung gelegt“ (Frey, 2003, S. 28).

Die Forderung nach gleichen Rechten bezieht sich auf die klassische liberale Vertragstheorie. Gleichheitsfeminismen stellen die Basis für den Gedanken der sozialen Konstruktion von Gender dar. Später wurden sie allerdings vielfach für die unzureichende Reflexion von biologischen und soziokulturellen Zuschreibungen und der implizierten Gleichstellungsstrategie kritisiert. Diese sei eine maskulinisierende Strategie, wonach sich Frauen an die maskuline Norm anpassen haben (Hauptvertreterin bspw. de Beauvoir) (vgl. Frey, 2003, S. 33-35).

„Die ›Zweite Welle‹ machen hiernach Differenzfeminismen aus, die die Betonung auf verschiedene Formen der Differenz zwischen Männern und Frauen legen“ (Frey, 2003, S. 28).

Als Differenzfeminismen gelten sog. radikale oder kulturelle Feminismen, sowie sozialistische wie auch marxistische Feminismen. Vertreter_innen radikaler Feminismen kritisieren v. a. bestehende Gesellschaftsstrukturen (Hauptvertreterin bspw. McKinnon). Sexualität gilt als ein soziales Konstrukt männlicher Herrschaft, wobei nicht Gender sondern Gewalt gegen Frauen zur zentralen Kategorie erhoben wird. Eine Weiterentwicklung radikaler Feminismen sind die kulturellen Feminismen, die sich in ökofeministische Strömungen (Hauptvertreterinnen bspw. Mies und Shiva) und psychoanalytische Strömungen (Hauptvertreterin bspw. Chodorow) weiter ausdifferenzieren. Nach diesen Ansätzen ist nicht Androgynität sondern Weiblichkeit erstrebenswert.¹¹ Eine weitere differenzfeministische Gruppe sind die linken Feminismen, wonach eine genderspezifische Arbeitsteilung als zentraler Unterdrückungsfaktor gilt (Hauptvertreterinnen bspw. Hartstock bzw. Hartmann) (vgl. Frey 2003, S. 35-46).¹²

10 In den verschiedenen Feminismen-Wellen werden unterschiedliche Aspekte von Gender und Gendergerechtigkeit betont. Ich werde die Konzepte kritisch hinterfragen, um Verzerrungen zu vermeiden, die sich aus der Festlegung auf eine bestimmte Richtung ergeben könnten. Gleichzeitig möchte ich die verschiedenen Theorien nutzbar machen, indem ich die aus meiner Sicht jeweils relevanten, das heißt fruchtbaren Elemente hervorhebe und zusammenbringe.

11 Unter 2.3.1. werde ich diese differenzfeministischen kulturellen Feminismen weiter ausführen, wobei ich mich auf eine psychoanalytische Ausarbeitung Irigarays (1979, 1989, 1991) beziehe. Anhand Irigaray werde ich die Grundgedanken dieses Ansatzes diskutieren und aufzeigen, welche Aspekte für die vorliegende Arbeit erkenntnisleitend waren.

12 Unter 2.4.8.3. führe ich diese Feminismen im Kontext von Kleinkreditsystemen weiter aus, referiere dahinter stehende Konzeptannahmen und biete diese sowie relevante Forschungsergebnisse in lokalspezifische kontroverse Debatten ein.

Die Ansätze, die oft als ‚Dritte Welle‘ bezeichnet werden, können erneut in zwei Hauptströmungen aufgeteilt werden. Frey (2003) bezeichnet die erste Strömung als „Feminismen der Anderen“ (ebd., S. 28), welche die Unterschiedlichkeit zwischen Frauen thematisieren. Hierunter fallen bspw. *black feminism* (Hauptvertreterin bspw. hooks), postkoloniale Feminismen bzw. Feminismen des Südens (Hauptvertreterin bspw. Mohanty) und queere Feminismen (Hauptvertreterin bspw. Butler). Weitere Strukturkategorien wie ethnische Herkunft, Klasse und sexuelle Orientierung werden zusätzlich zur Genderdimension berücksichtigt. Dichotomien wie bspw. mächtig – ohnmächtig, Mann – Frau werden kritisiert und eine historische Kontextualisierung innerhalb kolonialer Machtverhältnisse wird gefordert (vgl. Frey, 2003, S. 47-57). Die zweite Hauptströmung beschäftigt sich eher mit erkenntnistheoretischen Fragen, ist in poststrukturalistischen Theorien verankert und wird von Frey (2003) als „dekonstruktivistische Feminismen“ (ebd., S. 29) bezeichnet. In diesen Ansätzen werden die Genese und die verschiedenen Bedeutungsinhalte von Gender kritisch hinterfragt (Hauptvertreterinnen bspw. Haraway bzw. Butler) (vgl. Frey, 2003, S. 57-69). Postkoloniale und dekonstruktivistische Feminismen sind in der vorliegenden Arbeit hilfreich, um eine machtkritische und historische Perspektive auf Gender einzunehmen. Für diesen Blick benutze ich vertiefend Bourdieu, Foucault und Connell als weitere machtkritische Sensibilisierungen bzw. um Maskulinitäten verstärkt einzuschließen (siehe 2.3.2.).

Laut Crowley-Long (1998) beschränken sich psychologische Gendertheorien hauptsächlich auf die erste Welle, die liberalen Feminismen. Sieben (2010) formuliert eine Systematisierung feministischer Theorien speziell für den psychologischen Bereich und unterscheidet hierfür folgende vier Richtungen:

- a. Der Ansatz der ‚Psychologie der Frau‘, der v. a. im englischen und amerikanischen Raum prominent ist, steht Differenzfeminismen nahe, betont die Unterschiedlichkeit von Mann und Frau und wie diese in patriarchale Machtstrukturen eingebettet ist. Ein Großteil dieses Ansatzes bezieht sich auf psychoanalytische Schriften wie bspw. die von Chodorow.
- b. Bei einem anderen Zugang untersucht man die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Meist werden genetische oder evolutionsbiologische Erklärungen herangezogen und eher quantitativ geforscht. Die Arbeiten haben keine explizit feministische politische Agenda.
- c. Ein dritter Zweig lässt sich als sozialkonstruktivistischer, dekonstruktivistischer und diskursanalytischer Ansatz bezeichnen. Gender wird hiernach über soziokulturelle Aspekte wie bspw. über Sprache vermittelt. Sprache und Diskurse gelten als realitätsformend und man geht davon aus, dass Herrschaft v. a. durch begriffliche Gegensatzpaare wie Mann – Frau, Kultur

– Natur usw. entsteht. Dekonstruktion wird hier zu einem feministischen Unterfangen.

- d. Und schließlich sind noch die queeren Psychologien zu nennen, wobei die Verbindung zwischen Gender und sexueller Orientierung hier im Vordergrund steht. Queer kann auch als Bezeichnung für dekonstruktivistische Feminismen dienen.

Wie bereits in der Einleitung erklärt, ordne ich diese Arbeit explizit der dritten Strömung zu: Ich verfolge einen sozial- bzw. dekonstruktivistischen und diskursanalytischen Ansatz unter Berücksichtigung von kulturpsychologischen Besonderheiten.

2.1.1.2 Gender als soziokulturelles Konstrukt

Im Folgenden soll der Begriff Gender¹³ für diese Arbeit definiert werden. Der Begriff wurde mit der sog. Zweiten Welle des Feminismus populär. Lange Zeit wurde Gender als ein soziokulturelles Konstrukt aufgefasst und von einem sog. biologischen Geschlecht und damit möglicherweise verbundenen Assoziationen eines biologischen Determinismus abgegrenzt (Agustina, 2009). Der Genderfokus in der vorliegenden Arbeit soll zudem das Berücksichtigen von Femininitäten *und* von Maskulinitäten ermöglichen.¹⁴ Wenngleich Gender *das* zentrale Konzept feministischer Theorien darstellt, wird es zunehmend in Frage gestellt und weiter ausdifferenziert:

„Gender has [...] been explained by feminist scholars as a role, as a social category, as a social practice, as performance, as social structure, and sometimes a combination of these“ (Foster, 1999, S. 433).

In Abhängigkeit der jeweiligen gendertheoretischen Vorannahmen wird der Begriff unterschiedlich gefüllt und gilt heute als „multidimensionales und umkämpftes Konzept feministischer Theorien“ (Frey, 2003, S. 27). In der vorliegenden Arbeit wird Gender als ein soziokulturelles Konstrukt verstanden. Es umschreibt eine soziale Praxis, kennzeichnet soziale Rollen und ist in sozialen Strukturen verankert. Damit zeigt es sich in sozialen Interaktionen und findet

13 Laut Frey (2003) stammt der Begriff ‚Gender‘ aus einem grammatikalischen Kontext und hat ursprünglich das grammatikalische Geschlecht, den Genus bezeichnet. Er wurde daraufhin in den sozialwissenschaftlichen Bereich übertragen, was zu einigen Verwirrungen aber auch Möglichkeiten geführt habe.

14 Siehe auch die Ausführungen zu Connell unter 2.3.2.3.

sich auch in der politischen und ökonomischen Dimension wieder. Schließlich ist es auch in die psychische Verfassung der Menschen eingeschrieben.¹⁵

Gender ist für mich ein institutionalisierter kultureller und sozialer Status (Lorber & Farrell, 1991) ebenso wie die Kategorien Ethnizität oder sozioökonomischer Status. M. E. können universell angelegte Aussagen nicht vereinheitlichend für alle Frauen bzw. für alle Männer gelten. Die ethnische Kategorie der ‚javanischen Frauen‘ bzw. die der ‚javanischen Männer‘ unterteilt sich in weitere Unterkategorien, z. B. differenziert nach sozioökonomischem Status, Alter und Wohnort. Es ist davon auszugehen, dass Frauen und Männer auf dem Dorf andere Handlungsmöglichkeiten haben als in der Stadt, dass Frauen und Männer mit einem hohen Bildungsstand andere Einflussmöglichkeiten haben als diejenigen ohne oder mit geringer Schulbildung. Ebenso werden Frauen und Männer, die einer produktiven Arbeit im formellen Sektor nachgehen, einen anderen Erfahrungshintergrund aufweisen, als Hausfrauen und Hausmänner. Eben diese Verwobenheit und Unterschiedlichkeit in Hinsicht auf Gender soll in der vorliegenden Arbeit berücksichtigt werden.¹⁶

Der Intersektionalitätsansatz bezieht diese verschränkten Differenzkategorien bzw. Diskriminierungsdimensionen aufeinander (Walgenbach, 2011; Knapp, 2011; Schwarz, 2013). Lutz und Wenning (2001) unterscheiden dabei folgende 14 Kategorien der Differenz: Gender, Sexualität, Klasse, Besitz, Gesundheit, Alter, *race*/Hautfarbe, Ethnizität, Sesshaftigkeit/Herkunft, geographische Lokalität (West/Rest), Nationalität/Staat, gesellschaftlicher Entwicklungsstand (modern/traditionell), Kultur und Religion (religiös/säkular). Dabei sei es wichtig, alle diese Kategorien gleichwertig zu behandeln und nicht als für sich alleine

15 Internalisierte Gendernormen beinhalten gesellschaftliche Erwartungen, was sog. maskulines bzw. was feminines Verhalten darstellt. Sie spiegeln eine relative Wertung von Weiblichkeiten und Männlichkeiten wider. Dabei wird Gender einerseits durch die soziale Interaktion ‚gemacht‘ bzw. ‚produziert‘ und andererseits strukturiert sie diese wiederum, wobei sich daran Mann und Frau gleichermaßen beteiligen (vgl. das Konzept *doing gender* bei West & Zimmerman, 1991, bzw. die Weiterentwicklung zum *doing difference* bei West & Fenstermaker, 1995, als Vertreter_innen eines ethnomethodologischen Ansatzes). Auch Connell (1995) legt im Sinne eines ethnomethodologischen Ansatzes und im Gegensatz bspw. zur *sex-role-theory* den Fokus auf Praktiken, auf das, was gemacht wird, statt auf Erwartungen (vgl. Demetriou, 2001). Hierdurch wird Gender zu etwas Fluidem und Dynamischen, zu etwas, das stets produziert und reproduziert wird statt internalisiert und dann lediglich noch ausgeführt wird (siehe auch die Ausführungen unter 2.3.2.1. zu Bourdieus Habituskonzept). Die Ethnomethodologie scheint für den psychologischen Bereich u. a. auch daher fruchtbar, da primär auf einer Mikroebene das Handeln von Individuen erforscht wird.

16 Das Buch *Fantasizing the Feminine* (Sears, 1996) gibt einen Überblick über die Verschiedenheit der Lebensverhältnisse und den damit verbundenen Genderrollen innerhalb der ethnischen Kategorie ‚javanischer Frauen‘ (bspw. werden Ehefrauen von Staatsbeamten sowie Fabriktochter beschrieben). Clark (2004) wiederum zeichnet verschiedene hybride und fluide Maskulinitätsbilder im indonesischen Kino nach.

stehende, allgemeine Kategorien zu handhaben. Ich befürworte diesen kontextualisierenden und differenzierten Ansatz.¹⁷

Ich ordne diese Arbeit explizit einem sozial- und dekonstruktivistischen Paradigma zu, wonach Gender, wie auch das angeblich natürliche und biologische ‚Geschlecht‘, soziale Konstrukte sind und dadurch als wandelbare Größen aufgefasst werden können.¹⁸ Die Prozesse der ReKonstruktion werden zentral. Das Genderkonzept wird entsprechend postmoderner Kritik als transitiv (Übergänge zwischen maskulin und feminin sind möglich statt einer einfachen Polarität) und als multipel (es sind mehr als die beiden Pole maskulin und feminin zu denken) gefasst.¹⁹ Die Genderbeziehungen gelten im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht als dichotom und stereotyp, sondern als fluid sowie transitiv, transkulturell, translokal und multipel. Sie werden sowohl durch Diskurse als auch durch soziale Interaktionen ‚produziert‘ bzw. durch diese wiederum strukturiert (Lorber & Farrell, 1991; Errington, 1990; Narayan & Harding, 2000). In Anlehnung an Judith Lorbers Gender-Paradoxien geht es in dieser Arbeit insofern um ein Sichtbarmachen von Gender bzw. von genderspezifischen Zuschreibungen:

„Das erste und oberste Paradox von *gender* ist, dass die Institution, ehe sie abgebaut werden kann, erst einmal ganz sichtbar gemacht werden muss“ (Lorber, 1999, S. 42, Hervorhebung im Original).

2.1.2 Kulturkonzept

„Genderfragen können nicht losgelöst vom Kulturbegriff und damit auch nicht vom jeweiligen kulturellen Kontext gestellt und bearbeitet werden“ (Mae & Saal, 2007, S. 10).

Der Kulturbegriff muss einen zentralen Stellenwert in der Genderforschung erhalten, was besonders dann evident wird, wenn man Gender in einem anderen kulturellen Kontext als den eigenen erforscht. Daher folgen einige Überlegungen

17 Dies impliziert dann, dass man von einer Frau mit hohem Bildungsstand und mittlerem Einkommen aus dem Dorf stammend spricht, anstatt von Frauen im Allgemeinen.

18 Geht man davon aus, dass auch das angeblich natürliche und eindeutige biologische Geschlecht in Anlehnung an Butler (1991) sozial konstruiert ist, werden die Begriffe ‚Geschlecht‘ und ‚Gender‘ zunehmend austauschbar bzw. wird eine trennscharfe Unterscheidung zunehmend schwierig. Infolgedessen werden die Begriffe ‚Gender‘ und ‚Geschlecht‘, ‚weiblich‘ und ‚feminin‘ sowie ‚männlich‘ und ‚maskulin‘ zu Synonymen. An manchen Stellen dieser Arbeit mag sich dieser Sprachgebrauch etwas ungewohnt lesen, er soll aber Essentialisierungs- und Biologisierungstendenzen entkräften und zugleich den Konstruktionscharakter betonen.

19 Insofern soll die Schreibweise von bspw. ‚Aktivist_innen‘ eine binäre Zweigeschlechtlichkeit umgehen und ausdrücken, dass fließende Übergänge oder eine Gleichzeitigkeit von männlicher und weiblicher Genderzugehörigkeit existieren können oder etwas, das mit den herkömmlichen Kategorien von maskulin und feminin nicht fassbar ist.

zum Kulturbegriff, wobei deutlich wird, dass ich Kultur ähnlich wie Gender konzeptionalisieren. Wie der *doing-difference*-Ansatz (West & Fenstermaker, 1995) sozialkonstruktivistische Elemente betont, kann auch das Konstrukt Kultur als ein solches verstanden werden, das ‚gemacht‘ wird. Biehl, Good und Kleinman (2007) umschreiben diese Idee als „making and remaking of culture“ (ebd., S. 8). Gender und Kultur können als in einem wechselseitigen Verhältnis stehend gesehen werden: Genderverhältnisse prägen die Kultur und umgekehrt prägt die Kultur die Genderbeziehungen (vgl. Mae & Saal, 2007). Ich beziehe mich in dieser Arbeit auf folgenden Kulturbegriff:

„Kultur ist immer Transkultur in dem Sinne, dass sie eben nicht eine abgeschlossene Einheit ist, sondern durch Austausch, Auseinandersetzung, Durchdringung etc. geprägt ist“ (ebd., S. 10).²⁰

Kultur ist durch Offenheit, Hybridität und Dynamik als ein nicht abgeschlossenes Phänomen charakterisiert. Gerade im Zeitalter von Globalisierung schreitet einerseits eine Vereinheitlichung von lokalen Lebenszusammenhängen voran, eine Art ‚Verwestlichung‘ oder Demokratisierung, andererseits aber auch eine Fragmentarisierung, Regionalisierung, Lokalisierung, Heterogenisierung und Hybridisierung (vgl. Mae, 2007). Das Transkulturalitätskonzept kann „sowohl den global-universalistischen als auch den lokal-partikularistischen Aspekten der gegenwärtigen Entwicklungen gerecht werden“ (Mae & Saal, 2007, S. 25).²¹ Das System von Handlungsweisen und Werten bezogen auf das soziokulturelle Konstrukt Gender ist etwas Instabiles und vom Zeitgeist Abhängiges. Aspekte der Prozesshaftigkeit, Dynamik und Hybridisierung sollten insofern in die Betrachtung miteinbezogen werden. Heutzutage erlangen ‚modern-liberale‘ und ‚westli-

20 Mit diesem Kulturverständnis müsste ich strenggenommen von einem transkulturpsychologischen Ansatz sprechen. Für eine bessere Anschlussfähigkeit an die Kulturpsychologie behalte ich den Begriff ‚kulturpsychologisch‘ bei, verstehe allerdings Kultur immer als Transkultur entsprechend der Kritik von Mae und Saal (2007).

21 Der Begriff Interkulturalität hingegen ist besonders in der Genderforschung problematisch, da er von Genderordnungen ausgeht, die für die jeweilige Kultur als konstitutiv anzusehen sind und zu respektieren bzw. aufrechtzuerhalten sind (vgl. Mae, 2007). Das Interkulturalitätskonzept versucht nicht die ‚Kugelvorstellung‘ von Kultur zu überwinden, sondern lediglich die damit einhergehenden Probleme. Kultur wird weiterhin als eine Kugel gedacht, als eine autonome Insel mit geopolitischem Bereich, wobei eine Homogenisierung des Inneren zum Zwecke der Abgrenzung nach Außen stattfindet. Ein Reinheitsgebot wird impliziert, was politischen Konflikten den Nährboden bereitet. Eine gemeinsame Kultur wird auf Grundlage einer gemeinsamen Herkunft postuliert, eine Verschmelzung zwischen Kultur und ethnischer Zugehörigkeit findet statt. Gleiches gilt für den Begriff Multikulturalismus (Welsch, 1995; Mae & Saal, 2007). Beim Transkulturalitätskonzept bleibt zwar eine Differenzierung weiterhin bestehen, sie wird aber nicht mehr durch geographische oder nationale Bezüge charakterisiert, sondern ausschließlich kulturell. Und Kultur ist nach dem pragmatischen Kulturbegriff Wittgensteins dort, wo eine geteilte Lebenspraxis besteht (vgl. Welsch, 1995).

che' Aspekte wie das Ideal der ‚Power-Frau‘ – vorangetrieben durch Globalisierung, globale Katastrophenhilfe,²² Internetzugang, Tourismus, Studierendenaustauschprogramme usw. – zunehmend an Bedeutung. Sie machen Gender „in zunehmendem Maße auch transkulturell, translokal und multipel“ (Schlehe, 2000, S. 7). Diese transkulturelle Perspektive bildet eine wesentliche Grundlage der vorliegenden Arbeit. Eine weitere Akzentsetzung ist die der Transdifferenz:

„Der Begriff der »Transdifferenz« bezieht sich auf Prozesse der Sinnkonstitution, in denen zwei oder mehrere Sinnbereiche miteinander relationiert werden, ohne dass dadurch ihre gegenseitige Fremdheit/Differenz aufgehoben würde. Der Begriff »Transdifferenz« bezeichnet in diesem Sinne »Phänomene der spannungsreichen und unaufgelösten Ko-Präsenz von gegensätzlichen Semantiken, Sinn-Komponenten oder Zugehörigkeiten. Transdifferenzphänomene werden lebensweltlich von Individuen und Kollektiven erfahren und symbolisch verarbeitet. Der Transdifferenzbegriff zielt auf die Untersuchung von Momenten der Ungewissheit, der Unentscheidbarkeit und des Widerspruchs, die in Differenzkonstruktionen auf der Basis binärer Ordnungslogik ausgeblendet werden« (Lösch 2005, S. 252f.)“ (Srubar, 2009, S. 129).

Transdifferenz ist die Weiterentwicklung des *diversity*-Ansatzes.²³ Wie auch beim Begriff der Transkulturalität geht man bei der Transdifferenz davon aus, dass es weder kulturelle noch sonstige gesellschaftliche Entitäten mit festen Grenzen gibt. Vielmehr nimmt man an, dass Kulturen als sog. *fuzzy systems* zu begreifen sind, die sich ständig wandeln und im Austausch mit anderen Systemen und Elementen stehen. Mit Transdifferenz kann man – im Gegensatz zu den eher vermischenden und synthetisierenden Konzeptionen wie Hybridität – auch unauflösbare Dissonanzen oder Mehrfachzugehörigkeiten von Individuen zu mehreren Gruppen und Lebenswelten zugleich denken. Dieser Kulturbegriff soll in der vorliegenden Arbeit Verwendung finden, da er mit einer sozialkonstruktivistischen Auffassung von Kultur sowie mit Globalisierungsdebatten und postkolonialen Ansätzen verknüpfbar ist.

In welchem Verhältnis steht das kulturell Besondere zum Universellen? Aus einer kulturpsychologischen Perspektive geht es nicht mehr um die „Suche nach tatsächlich universalen psychologischen Gesetzmäßigkeiten“ (Straub & Chakkarath, 2010, S. 197), sondern darum, „angemessene *Tertia Comparationis* für kulturvergleichende Untersuchungen auszumachen, für die notwendige Äquivalenz theoretischer Begriffe und methodischer Verfahren zu sorgen oder auch vor der möglichen Unvergleichbarkeit des radikal Verschiedenen zu warnen“ (ebd.,

22 Im Rahmen der Katastrophenhilfe finden Vermischungen durch Kontakte zwischen internationalen, nationalen und lokalen Helfenden statt. Zahlreiche Freiwillige haben nach dem Erdbeben 2006 in den betroffenen Dörfern geholfen, darunter indonesische Studierende, aber auch Abgesandte des internationalen Katastrophenmanagements. Diese Begegnungen können mehr oder minder einflussreich sein.

23 Zum Verhältnis von Intersektionalität, Gender und *diversity* als theoretische Konzepte verweise ich interessierte Lesende auf Smykalla und Vinz (2011). In der vorliegenden Arbeit werden die Begriffe Transdifferenz und Intersektionalität synonym gebraucht.

S. 198, Hervorhebung im Original). Kulturpsychologie wendet sich gegen eine „Psychologie, die gleichermaßen *culture-bound* und *culture-blind* ist“ (ebd., S. 197, Hervorhebung im Original) und versucht, die möglichen politischen und epistemologischen Nachteile eines psychologischen Ethnozentrismus zu reflektieren, bei dem kulturelle Besonderheiten kurzerhand zu allgemeingültigen psychologischen Gesetzmäßigkeiten erhoben werden können. Unter 2.4. gehe ich daher ausführlicher auf soziokulturelle Besonderheiten und Trends als weitere sensibilisierende Konzepte ein, die für den speziellen dörflichen Untersuchungs-ort möglicherweise von Relevanz sind.

Meine kulturspezifischen Überlegungen schließen mit einigen Anmerkungen zu dem Themenbereich Südostasien und Gender. Errington (1990) diskutiert die kulturelle Relativität des Konstrukts Gender.²⁴ Java zählt sie zu einem Kulturkreis, der tendenziell die Unterschiede zwischen Mann und Frau herunterspielt.²⁵ „Male and female are viewed as basically the same sorts of beings, that is, ones whose souls and functioning are very similar or are parallel“ (ebd., S. 39). Wieso haben dennoch Frauen in diesem Kulturkreis scheinbar weniger Macht und Prestige?

„Island Southeast Asians tend not to be biological reductionists: they usually do not claim that women, because they are anatomically women, are weak or ineffective. Rather they are probabilists: they point out that women and men are basically the same, but because of the activities women engage in or fail to do, they tend not to become prominent or powerful“ (ebd., S. 40).

-
- 24 Wieringa (2002) bemerkt zum sprachlichen Umgang mit den Begriffen Geschlecht und Gender im Indonesischen: „In Indonesian, for instance, the most usual translation for both ‚sex‘ and ‚gender‘ is *jenis kelamin* (kind of sex)“ (ebd., S. 30, Hervorhebung im Original). Es findet also eine linguistische Verschmelzung von sozialen und biologischen Zuschreibungen statt.
- 25 Diese Tendenz spiegelt sich in der Sprache wider (vgl. Errington, 1990): Z. B. lassen Geschwisterbezeichnungen nicht ohne weiteres das Geschlecht erkennen. *Adik* bedeutet jüngeres Geschwister. Erst durch die Beigabe von *perempuan* oder *laki-laki* wird das Geschlecht spezifiziert. Die Bezeichnungen ‚Schwester‘ oder ‚Bruder‘ fehlen im Indonesischen. In diesem Sinn stellt *Bahasa Indonesia* eine im Vergleich zum Deutschen eher genderlose Sprache dar. Allerdings gibt es hierzu auch gegensätzliche Positionen. Bezugnehmend auf die Habermas-Gleichung, dass Sprache ein Medium für Macht und Dominanz sei, diskutiert Budiwati (2009) Genderaspekte in der indonesischen Sprache. So werde das Suffix *-wan*, welches aus dem Sanskrit stammt und ‚Mann‘ bedeute, dazu benutzt, um sowohl Männer wie auch Frauen zu bezeichnen (bspw. *karyawan*, *wartawan* – Angestellte_r, Journalist_in). Die weibliche Form *-wati* hingegen werde nur dann benutzt, wenn man ausschließlich eine Gruppe von Frauen bezeichnen wolle. Ähnliches sei für die Benutzung des männlichen Suffixes *-a* festzustellen wie für bspw. *putra*, *mahasiswa* (Sohn, Student) und das weibliche Suffix *-i* für *putri*, *mahasisiwi* (Tochter, Studentin). Budiwati (2009) kritisiert weiter, dass konventionellerweise zunächst die männliche Anredeform vor der weiblichen genannt werde (*suami-isteri*, *pria-wanita*, *ayah-ibu* – Ehemann-Ehefrau, Mann-Frau, Vater-Mutter), also genau umgekehrt zu unserer deutschen Konvention ‚meine Damen und Herren‘.

Folglich sind es die unterschiedlichen Lebensbedingungen, die Frauen benachteiligen und nicht ihre Biologie. Die Konsequenzen sind – ob biologischer Determinismus angenommen wird oder nicht – dennoch die gleichen. Festzuhalten bleibt, dass genderspezifische Zuschreibungen kulturell geformt sind:

„If we want to understand gender there (island Southeast Asia), we cannot begin with gendered bodies but must understand local ideas of power and prestige; the next step [...] is to ask how people defined as male, female, or something else are mapped onto, as it were, the prestige and power systems“ (ebd., S. 58).

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, beleuchtet Unterkapitel 2.4. verschiedene kulturspezifische Genderdiskurse.

2.2 Gendermainstreaming in Katastrophenkontexten

Beim Mainstreaming von Gender geht es einerseits um eine genaue Analyse der Genderverhältnisse und andererseits um den Einsatz von Strategien, die zu gerechteren Genderbeziehungen führen sollen. In der vorliegenden Untersuchung ist der Fokus auf das Mainstreaming von Gender im Bereich der Katastrophenforschung gerichtet.²⁶

Seit Anfang der 90er Jahre wird Gendermainstreaming innerhalb der Katastrophenforschung ausdrücklich gefordert. Es setzte sich die Erkenntnis durch, dass Katastrophen genderspezifisch unterschiedliche Auswirkungen haben. So seien die sozioökonomischen Auswirkungen auf Frauen stärker (Wiest, Mocellin & Motsisi, 1994; Peacock, Morrow & Gladwin, 1997; Enarson & Morrow, 1998; Enarson, Fothergill & Peek, 2006):

„This situation has raised awareness that a gender perspective must be incorporated whenever disaster prevention, mitigation and recovery strategies are being developed and implemented“ (United Nations [UN], 2000, S. 22).

Dieses Ziel gilt bislang als unzureichend erfüllt und so fordert 2007 die *International Strategy for Disaster Reduction* der Vereinten Nationen, kurz UN/ISDR, nach wie vor einen verstärkten Fokus auf Gendermainstreaming ein, da Genderaspekte beim *Total Disaster Risk Management* bisher immer noch unzureichend berücksichtigt werden (UN/ISDR, 2007; Enarson et al., 2006; Enarson & Meyreles, 2004; Ariyabandu & Wickramasinghe, 2005).

Nachfolgend gehe ich auf den Themenkomplex Gender- und Katastrophenforschung ein. Zunächst nehme ich erneut gendertheoretische Rahmungen für

26 Zu dem Phänomen Katastrophenforschung und -management und den damit möglicherweise verbundenen Wandlungsprozessen gibt es zahlreiche theoretische Zugänge (Zaumseil, Schwarz, von Vacano, Sullivan & Prawitasari-Hadiyono, in Druck).

Gendergerechtigkeit als Universalkonzept?
Kritische und kultursensible Analysen von
Gendermainstreaming nach einer Katastrophe
Schwarz, S.
2014, XXIV, 500 S. 22 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-05377-2